

Goethe in der *Geschichte der europäischen Literatur* von Mihály Babits

Die *Geschichte der europäischen Literatur* von Mihály Babits erschien 1934/35 in zwei Bänden und erlebte in den folgenden Jahrzehnten neun ungarische Auflagen sowie eine vollständige deutsche Übersetzung im Jahre 1949.¹ Das Buch war eine Auftragsarbeit, es entsprach aber dem inneren Drang seines Autors, weil es ihm die Möglichkeit bot, Kritik an der eigenen Zeit zu üben. Bereits der Begriff der *Weltliteratur*² stand in seiner Auffassung im krassen Gegensatz zum Nationalismus der Entstehungszeit des Buches. Babits übernahm von Goethe nicht nur den Begriff sondern auch seine Deutung:

Weltliteratur: dieses Wort deutet eine Einheit an, nicht die Summe einzelner Nationalliteraturen. [...] Die Weltliteratur ist ein einheitlicher, zusammenhängender Prozeß, ein einziger mächtiger Blutkreislauf. Als Goethe sie als erster wahrnahm und ihr einen Namen gab, bestand sie schon seit uralten Zeiten – denn sie ist ja weit älter als die Nationalliteraturen. Nun wurde sie damals noch nicht Weltliteratur, sondern ohne Beiwort einfach Literatur genannt. Ein Beiwort kam eher den besonderen Literaturen einzelner Nationen zu. Die Weltliteratur hat sich nicht aus diesen Literaturen zu einer größeren Einheit zusammengesetzt. Im Gegenteil: die einzelnen Nationalliteraturen sonderten sich innerhalb der Weltliteratur wie Staaten im Staate ab, und hinter dem Bollwerk ihrer eigenen Sprachen begannen sie ein immer selbständigeres Leben; besonders, als die erwachende Nationalidee das Bewußtsein und den Stolz auf ihre werdende Selbständigkeit stärkte. [S. 1]

Die Überschrift des zweiten Kapitels der *Einleitung* lautet: *Nicht wie es heute Brauch ist* und lehnt die Methoden der Literaturgeschichtsschreibung seiner Zeit klar ab. Als 1935 der zweite Band der *Geschichte der europäischen Literatur* erschien, war der 1883 in der kleinen Provinzstadt Szekszárd geborene Mihály Babits zweiundfünfzig Jahre alt, Mitherausgeber der damals angesehensten ungarischen literarischen Zeitschrift *Nyugat* [Westen] und Kurator des kapitalreichen Baumgarten-Preises, der die zeitgenössischen Autoren finanziell unterstützte. Er verfügte über ein umfangreiches dichterisches Werk. Acht Gedicht- und drei Essaybände, fünf Romane, von

¹ Die ungarischen Ausgaben: 1936, 1943, 1946 [diese wurde als 5. Aufl. bezeichnet], 1957, 1979, 1991, 1993; die deutsche Übersetzung: Babits, Michael: *Geschichte der europäischen Literatur*. (Aus dem Ungarischen übertragen von E. Bitay-Radloff und H. G. Gerlich.) Wien, Zürich: Europa Verlag (1949), 632 S. Im Text wird diese deutsche Übersetzung zitiert und die Seitenzahl gleich nach den Zitaten angegeben.

² So lautet der Titel des ersten Kapitels.

denen drei auch in deutscher Übersetzung³ zu lesen waren, sowie zahlreiche Nachdichtungen aus der Weltliteratur – unter ihnen Goethes *Iphigenie auf Tauris*⁴ und die komplette *Divina Commedia* von Dante – räumten ihm den Platz Nummer 1 in der damaligen ungarischen Literatur ein. Dieser nationalen Repräsentation entsprach Babits mit einer hohen moralischen Verantwortung; er sprach offen seine Meinung aus, wenn er gefährliche Tendenzen im geistigen Leben seiner Zeit wahrzunehmen glaubte. Für eine solche Erscheinung hielt er neben dem Nationalismus die Geistesgeschichte, die auch in der ungarischen Geschichts- und Literaturwissenschaft von den zwanziger Jahren an vorherrschend wurde. Im Herbst 1931 veröffentlichte er in *Nyugat* eine umfangreiche Studie unter dem Titel *Szellemtörténet* [*Geistesgeschichte*], in der er die neue Richtung kritisch untersuchte und durch die Negationen der Prinzipien der Geistesgeschichte die eigene Literaturbetrachtung zum Ausdruck brachte:

Sie [die Geistesgeschichte – F.Sz.] wurde von der Zeit geboren, von unserer Zeit mit ihrem demokratischen, kollektivistischen und relativistischen Geist, die keinen Glauben hat an die Kraft des Individuums, an die Unabhängigkeit der Wahrheit, an das Genie, an den Sinn der ziellosen Kunst, an die Zeitlosigkeit der Moral. Sie glaubt nur an den Geist der Gemeinschaft, und die Geistesgeschichte ist in erster Linie die Wissenschaft dieses Geistes.⁵

Als Babits 1931 diesen Essay schrieb, konnte er die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland noch nicht vorausahnen, er gründete sein Mißtrauen dem Gemeinschaftsgeist gegenüber auf die Erfahrungen, die er im Ersten Weltkrieg machte: „Denn die Zeit des Weltkrieges, den sie [die Anhänger der Geistesgeschichte – F. Sz.] erlebt haben, wies klarer als je zuvor die Minderwertigkeit der Massenideen auf und ihre Gefahr für das geistige und moralische Niveau auch der Besten, wenn sie diese Ideen zu ernst nehmen.“⁶

Der Glaube an das Individuum, an das Genie, an die ziellose Kunst charakterisierte bereits den jungen Dichter Mihály Babits. Das erste Ge-

³ *Der Storchkalif*. Leipzig: Kurt Wolff, 1920; *Der Sohn des Virgilus Timár*. München: Musarion, 1923; *Das Kartenhaus*. Berlin: J. M. Späth, 1926. Alle drei in der Übersetzung von Stefan Isidor Klein.

⁴ Erstveröffentlichung 1929 in der Zeitschrift *Nyugat* (Halbbd. 1, S. 631-672.), Buchausgabe 1931 im Band *Oedipus király és egyéb műfordítások* [König Oedipus und andere Nachdichtungen].

⁵ Babits, Mihály: *Szellemtörténet*. In: *Ezüstkor. Tanulmányok*. Budapest: Athenauem o.J. [1938], S. 229, Übersetzung von F. Sz. Der ungarische Text: „A kor szülte, ez a mi demokratikus, kollektivistista és relativista szellemű korunk, mely nem hisz az egyén erejében, az igazság független voltában, a zseniben, a céltalan művészet érdemességében, a Morál időtlenségében. Csak a közösség szellemében hisz, s a 'szellemtörténet' elsősorban ennek a szellemnek tudománya.“

⁶ Ebenda S. 230: „Hisz a világháború korszaka minden eddiginél világosabban mutatta meg a tömegeszmék alacsonyrendűségét s veszélyességét a legkiválóbbak szellemi és erkölcsi színvonalára is, ha tulságosan komolyan veszik.“

dicht⁷ seines 1909 veröffentlichten ersten Gedichtbandes *Levelek Iris koszorújából* [Bätter aus dem Kranz von Iris] trug den Titel *In Horatium* und setzte mit der folgenden Strophe ein:

Entfleuch, gemeine Schar, denn ich hasse dich!
Ein Lied von nie vernommenem Klang beginnt:
Ich singe heut – der Muse Priester –
Starken, empfänglichen jungen Ohren.⁸

Babits begann seine dichterische Laufbahn im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts im Zeichen des europäischen Ästhetizismus, dem ethische Fragen fern standen. In den Jahren des Ersten Weltkrieges erkannte er aber die Notwendigkeit der moralischen Verantwortung der Schriftsteller und schrieb pazifistische Gedichte sowie 1917 einen Artikel mit dem Titel *A veszedelmes világnézet* [Die gefährliche Weltanschauung],⁹ in dem er den „Feind“ im Antiintellektualismus, im Antirationalismus bezeichnete.¹⁰ 1928 kam er – angeregt vom Buch *La trahison des clercs* [Der Verrat der Gelehrten] des französischen Schriftstellers Julien Benda – auf das Thema noch einmal zurück und veröffentlichte in *Nyugat* eine umfangreiche Studie, die den Titel von Bendas Buch trug¹¹ und erneut auf die Gefahr des ethischen Relativismus hinwies. In seiner Kritik der Geistesgeschichte sprach er eindeutig seine Überzeugung von der Existenz einer zeitlosen und

⁷ G. Béla Németh hielt am 23. Mai 1983 seine Antrittsrede als Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften u.d.T. *Világkép és irodalomfelfogás az európai irodalom történetében* über die *Geschichte der europäischen Literatur* von Mihály Babits. Die Studie wurde mehrmals veröffentlicht, hier wird die Ausgabe – Németh, G. Béla: Babits, a szabadító. Budapest: Tankönyvkiadó, 1987 – zitiert. G. B. Németh führte „das konservative liberale Weltbild“ [S. 5] von Babits auf drei Quellen zurück: auf seinen Katholizismus [S. 6], auf die positivistische Atmosphäre seiner Jugendjahre [S. 12] und auf die vitalistische Philosophie (Schopenhauer, Nietzsche, Bergson) [S. 15] zurück. In seiner Einleitung wies er die Einbeziehung der Gedichte und der belletristischen Prosa in die Argumentation ohne die konkrete Analyse der poetisch-gattungsmäßigen Vermitteltheit und der Werkabsicht entschieden zurück [S. 5]. Er kann im Sinne der hermeneutischen Werkinterpretation recht haben, aber wie könnte man eben die Weltsicht eines Autors und seine Einstellung zu der Gesellschaft seiner Zeit aufzeigen, wenn man nur einen Teil des Werkes in Betrachtung zieht.

⁸ Deutsche Nachdichtung von Heinrich Horvát in: *Neue ungarische Lyrik in Nachdichtungen von Heinrich Horvát*. München: Georg Müller, 1918, S. 19. – Der ungarische Text: „Gyülöllek: távol légy, alacsony tömeg. / ne rezzents nyelvet: hadd dalolok soha / nem hallott verseket ma, múzsák / papja, erős fiatal füleknek.” – In: *Babits Mihály összegyűjtött versei*. Hrsg. von György Belia. Budapest: Szépirodalmi Kiadó, 1977, S. 7.

⁹ Erschienen in der Tageszeitung *Pesti Napló* am 9. Januar 1918.

¹⁰ Er schrieb: „Az ellenség neve: *antiintellektualizmus*. / Vagy: *antiracionalizmus*. „ [Der Name des Feindes: *Antiintellektualismus*. Oder: *Antirationalismus*.] – zitiert nach *Ezüstkor* [siehe Anm. 5], S. 83.

¹¹ *Az írástudók árulása*. In: *Nyugat*, 1928, Halbbd. 2, S. 355-376.

ewigen Moral aus: „Jahrtausende glaubten an den unabhängigen Wertkodex; nur eine einzige Zeit leugnete diesen: die unsere.“¹²

Wenn Babits sein Verhältnis zu seiner Zeit untersuchte, fand er sich allein und unzeitgemäß, aber eben dieses *Unzeitgemäße* hob er in seiner Literaturgeschichte als „die aktuelle Lehre“ von Goethes Leben und Werk hervor. Im Kapitel *Intermezzo über Goethe*, in dem er – chronologisch bei Goethes Tod angelangt – seine Meinung über den großen deutschen Schriftsteller zusammenfaßte, schrieb er folgendes:

Heutzutage sind wir natürlich geneigt, dieses Vertiefen in das individuelle Leben als unsympathisch und kalt zu finden. Unser demokratisches Zeitalter dudet das nicht. Es duldet diese wunderbare Sicherheit nicht, die sich von den äußeren Dingen nicht beeinflussen läßt, sondern sie zum eigenen Aufbau und zur eigenen Bereicherung verwendet [...]; [...] Und dennoch ist es gerade dieses Unzeitgemäße, das unserer Zeit eine aktuelle Lehre gibt, diese scheinbare Kälte, die alles Warm-Menschliche in sich aufnehmen kann. [S. 435]

Das Goethe-Bild in der *Geschichte der europäischen Literatur* ist in vieler Hinsicht ein Selbstporträt des ungarischen Dichters. Nicht nur die Auffassung über die Weltliteratur sowie das Unzeitgemäße ihrer Dichtung und Haltung verbanden Babits mit Goethe, sondern auch die fortlaufende Beschäftigung mit Leben und Werk des „Weimarer Riesen“, wie er Goethe an einer Stelle [S. 433] nennt. Zum hundertsten Todestag Goethes im Jahre 1932 veröffentlichte Babits in der Festnummer der Zeitschrift *Nyugat* eine kurze Würdigung unter dem schlichten Titel *Goethe*.¹³ Manche Stellen dieser subjektiven Schrift übernahm er später fast wortwörtlich in seine Literaturgeschichte, so z.B. folgende Jugenderinnerungen:

Calyle, mit dem Goethe nach der Schiller-Biographie in enge Verbindung trat und dem er eine ‘unübersehbare’ Zukunft prophezeite, läßt Goethe in seinem Buch über die Großen der Menschheit als ‘den Schriftsteller’ auftreten, im Gegensatz zu Shakespeare und Dante, den ‘Dichtern’. Ich habe das Buch noch in meiner Studentenzeit gelesen und gestehe, daß ich die Charakteristik und Gegenüberstellung äußerst treffend fand. Von Goethe hatte ich mir schon ein gewisses Bild gemacht. Ich las viel von ihm, ganz einfach darum, weil ich ihn bei der Hand fand. Aus Goethes und Heines Büchern lernte ich Deutsch, aber nicht die Sprache, sondern das Buch war mein Ziel. Ich war in dem Alter, da die Seele von heißem Verlangen nach Erlebnissen erfüllt ist. Bücher und immer wieder Bücher und hat nie genug Bücher. In meiner Abgeschlossenheit auf dem Lande durchstöberte ich die kleine Bibliothek meines Vaters, in der die dickleibigen Goethe-Bände einen ansehnlichen Platz einnahmen. Wie wäre es möglich gewesen, sie nicht zu lesen, wenn auch die Sprache fremd war und der Druck die Augen verdarb.

Mein Eindruck von dem Weimarer Riesen ging, wie ich heute – ein wenig spöttisch – formulieren würde, etwa dahin, daß ich in ihm den vollkommenen Snob kennenlernte; den Menschen, der überall dabei ist, der alles se-

¹² Babits Mihály: *Szellemörténet*. – Siehe Anm. 5, S. 227.

¹³ Jg. 25, Nr. 8, (16. April 1932) S. 421-423.

hen und wissen will, der alles aufzeichnen und allem überlegen sein will. Aber für mich war damals gerade das der Schriftsteller, und vielleicht hätte ich es selber gern sein wollen, mit dem Ergeiz der durstigen Jugend, die über der Welt zu stehen glaubt, weil sie noch außerhalb steht. [S. 432-433]

Carlyle's Gedanken über die Gegenüberstellung von Schriftsteller und Dichter setzte Babits auf folgende Weise fort:

Der Schriftsteller ist auch Dichter, ja sogar der größte Dichter seiner Nation; und dennoch repräsentiert er die Literatur, die Feder und nicht die Leier, und er unterscheidet sich wesentlich von jenen, die Dichter und nur Dichter sind. Auch Dichter waren Enzyklopädisten, und dieser Enzyklopädismus ist vielleicht auch das höchste Ideal der Dichtkunst [...]. Aber den Dichtern ist alles – die Tatsachen der Welt, die Erinnerungen des Lebens – bloß Stoff: das Ziel ist die Dichtung. [S. 434]

Bei Goethe ist – laut Babits – das Ziel das Leben:

Bei ihm wird nicht das Leben zu einem Werk, sondern die Vielheit der Werke zum Dokument des Lebens. Endziel und Sinn aller Dinge ist das Leben; nicht das abstrakte, in großen Lettern geschriebene Leben, sondern das ganz konkrete, ganz individuelle Leben des Dichters Selbst. [S. 434]

Mit dem Älterwerden kommt der ungarische Dichter Babits, der noch dazu sein Menschsein durch die politischen Tendenzen seiner Zeit gefährdet sieht, zu der Überzeugung, daß es auch wichtigere Dinge gibt als die Dichtung, das Leben des Menschen selbst.

Babits schrieb seine Literaturgeschichte nicht auf Grund von Sekundärliteratur, sondern aus seinen eigenen Leseerfahrungen. Jedoch war seine Belesenheit auch auf dem Gebiet der Literaturtheorie und –geschichte enorm. Wir wissen nicht, ob er die zeitgenössische Goethe-Literatur, etwa Georg Simmel, Friedrich Gundolf oder Benedetto Croce, der auch in Ungarn ein großes Ansehen genoß, gelesen hat, aber seine Gedanken berühren sich an manchen Punkten mit dem Goethe-Bild seiner Zeit, das in dem großen Weimarer Klassiker in erster Linie das sah, was in ihr selbst fehlte, nämlich die Einheit von Persönlichkeit und Werk. Georg Simmel schloß zum Beispiel das *Leben und Schaffen* betitelte erste Kapitel seiner 1913 erschienen Goethe-Monographie mit folgenden Feststellungen:

Aber bei keinem andern Künstler reichte die organisierende Kraft des Künstlertums mit solcher Breite und so unbedingt formgebend in die Einheit der Persönlichkeit hinab, daß ein so weiter Kreis von Welt und Erlebnis durch sie gleichsam zu potentiellen Kunstwerken geschaut und erlebt wurde. Daß die innere Dynamik, durch die überhaupt Vorstellungen und Leben zu s e i n e n Vorstellungen und s e i n e m Leben wurden, eine künstlerische Apriorität war – dafür ist es nur der theoretische Ausdruck, wenn er in sei-

nen Kunstwerken nichts anderes, als die gegebene Realität auszusprechen meinte.¹⁴

Im letzten Jahr des ersten Weltkrieges formulierte der italienische Philosoph und Dichter Benedetto Croce seine Meinung über Goethe auf eine ähnliche Weise: „Und was lehrte er denn im Grunde? Vor allem, was immer man auch treibe, ein ganzer Mensch zu sein, stets mit aller gesammelten Eigenkraft zu wirken, Fühlen und Denken nicht zu trennen, nicht von außen her und als Schulfuchs zu arbeiten, eine Forderung, die er in gährenden Jugendjahren, [...] noch etwas allzu stofflich oder allzu schwärmerisch auffaßte, die er aber bald zu vertiefen wußte und deshalb selbst klärte und zu rechtrückte, dadurch, daß er die geheimnisvolle, unausprechliche Allheit durch scharfen Umriß sinnenfällig machte.“¹⁵

Der Satz, mit dem Babits seine Ausführungen über Goethe schließt, lautet:

Wer wahrhaft und tief er selbst sein kann, ist jedermanns Bruder. [S. 436]

„Jedermann“ bedeutet hier die Menschheit, die Menschen ohne nationale Unterschiede. Babits geht über Simmel und Croce und andern Zeitgenossen insofern hinaus, als er in Goethe den Verneiner des nationalen und tagespolitischen Prinzips feiert. Seine Literaturgeschichte ist auf die Chronologie der Literatur, nicht auf die Jahreszahlen (diese erfährt der Leser aus der Zeittafel im Anhang), sondern auf die Gleichzeitigkeit und Nachzeitigkeit der dichterischen Werke, aufgebaut. Bei der älteren Literatur bis 1750 behandelt er manchmal Lebenswerke wie die von Dante oder Shakespeare noch jeweils in einem zusammenhängenden Kapitel, aber von der Mitte des 18. Jahrhunderts an richtet sich der Raum, den er einem Dichter widmet, danach, wie viele von dessen Werken er für charakterisierungswürdig hält; und da er bei Goethe alle wichtigeren Werke behandelt und sich zwischen *Götz* und *Faust II* die ganze englische, deutsche und ein Teil der französischen Romantik abspielte, durchzieht die Behandlung Goethes fast ein Viertel des gesamten Werkes, in der deutschen Übersetzung über 140 Seiten. Bis etwa zu Goethes fünfzigstem Lebensjahr, bis *Hermann und Dorothea*, hebt Babits immer wieder jene Züge seiner Dichtung hervor, die dem Autor halfen, als Mensch „gesund“ zu bleiben. Im Zusammenhang mit dem *Werther* schreibt er zum Beispiel folgendes:

Die Gesundheit seiner [Goethes – F. Sz.] Seele und seines Leibes schied die Krankheitsstoffe aus. Goethe hat die Todessehnsucht von sich geworfen: »er hat sie sich von der Seele geschrieben«. [S. 298]

¹⁴ Simmel, Georg: *Goethe*. Leipzig: Klinkhardt & Biermann, 1913, S. 19.

¹⁵ Croce, Benedetto: *Goethe*. Mit Genehmigung des Verfassers verdeutscht von Julius Schlosser. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea (1920), S. 3.

Zu den *Römischen Elegien* bemerkte er:

Goethe mußte alles erleben, die Stürme der Empfindungen und nach dem geläuterten Schwärmen der Seele auch die ruhige Heiterkeit der Sinne. Das Erlebnis der Klassik zog ihn zur vollkommenen Menschlichkeit, zum harmonischen Genuß und zu einem Leben restloser Erfüllung hin. [S. 312]

Im Kapitel *Der olympische Blumengarten* [S. 323-328] behandelt Babits Goethes und Schillers *Xenien*, Schillers Studie über Naive und Sentimentalische Dichtung, Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Hölderlins *Hype- rion*, das „Balladenjahr“ und das bürgerliche Epos *Hermann und Dorothea*. Bereits bei der Zuordnung Goethes zu den naiven Dichtern in der schiller- schen Klassifizierung stellt Babits Goethe der Masse gegenüber:

Aber Goethe ähnele eher den Alten, den Urgeschöpfen. Deshalb erscheine er der Masse als kalt und selbststüchtig wie die Natur selbst [...] [S. 324]

Bei der „bürgerlichen Idylle“ betont er das Unzeitgemäße, die Unabhängig- keit des Werkes vom Zeitgeschehen:

Die Fabel war aus der Zeit gegriffen. Die Wellen der Französischen Revolu- tion umbranden ihren Hintergrund. Flüchtlinge aus Frankreich über- schwemmt damals die deutschen Städte. Diese Flüchtlinge treffen wir auch in dem Gedicht wieder, als ob die spürbaren Ereignisse den Dichter für die geringfügige und nahe Wirklichkeit seiner Umgebung erwärmt hätten. Aber das alles ist nur Thema und Hintergrund und läßt nur um so deutlicher fühlen, wie unabhängig die Dichtung selbst von den Zufällen der blutigen Gegenwart ist, die Dichtung, und in ihrem tiefsten Grunde auch die darge- stellte Wirklichkeit und auch das Leben, das nur an der Oberfläche verwun- det und gestaltet werden kann, in seinem Hauptstrom und seinen Tiefen führt das Leben mit ruhiger Einförmigkeit seine Richtung fort über den Wellen- schlag von Geburt, Vermählung und Tod. [S. 328]

Im Kapitel *Der Olympier und die Amokläufer* [S. 358-363] gelangt Babits in die Zeit der Befreiungskriege. Hier schreibt er über *Faust I* und *Die Wahlverwandschaften*, die er für den „Roman der Leidenschaften“ [S. 360] hält, sowie über Heinrich von Kleists *Kätchen von Heilbronn* und *Her- mannsschlacht*. Goethes Weigern, an der nationalen Begeisterung der Deut- schen teilzunehmen, erklärt der zweiundfünfzigjährige ungarische Dichter mit der folgenden psychologischen Begründung:

Goethe näherte sich seinem sechzigsten Lebensjahr. Das Gefühl, an der Schwelle des Alterns zu stehen, erregte ihn mehr als das nationale Fieber der Romantiker und alle Gefahren, die der Freiheit drohten. Ihm ist das Altern eine größere Gefahr als die Napoleonischen Heerscharen, für ihn gibt es kei- ne Nation, die ärger bedrängt wäre als die Gemeinschaft der Alternden. [S. 358]

In Vertretung der „Amokläufer“ schreibt Babits über Kleist, dessen *Hermannsschlacht* er für ein „barbarisches, blutiges Drama“ hält. Zum Gedicht *Germania an ihre Kinder* fügt er eine so negative Bemerkung hinzu, daß dieser Satz aus der deutschen Übersetzung ausgelassen wurde. Er lautet: „Rettenetes vers, és szerencsétlen a nép, amelyik ezt a verset tanítja iskoláiban.“¹⁶ [Es ist ein schreckliches Gedicht, und unglücklich ist das Volk, das dieses Gedicht in seinen Schulen unterrichtet.] Die Grundlage dieser schroffen Ablehnung ist das Urteil, das er auch über die *Hermannsschlacht* fällt:

Denn es handelt sich hier nicht so sehr um die Vaterlandsliebe als um den Haß gegen den Fremden. [S. 361]

Dieses Auftreten des Nationalismus läßt Babits die Frage stellen: „Sind wir hier noch bei der »europäischen« Literatur?“ Die Antwort darauf ist sehr resigniert:

Unleugbar ja. Auch das ist Europa. Die geistige Richtung, die diese Stimme duldet, ja sogar hervorbringt, ist der Nationalismus, und auch er ist eine europäische Strömung. Nicht das Privileg der Deutschen, ja nicht einmal von deutschem Boden ausgegangen, ist er eine europäische Tendenz, obwohl er das geistige Europa in kleine, barbarische, nationale »Kulturen« zerstückeln will und auch bald wirklich zerstückeln sollte. [S. 361]

Ob dieses „bald“ und der Konjunktiv¹⁷ sich auf die Entstehung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert oder auf die Jahre nach 1935 beziehen, bleibt im Text offen, d.h. beide sind miteinbegriffen. Die Lyrik von Babits in den dreißiger Jahren bringt denselben Anspruch zur Geltung wie die *Geschichte der europäischen Literatur*. Eines der großartigsten Werke dieser Zeit ist das im Herbst 1930 geschriebene Gedicht mit den Anfangsworten als Überschrift: *Mint különös hírmondó*, in der deutschen Nachdichtung von Géza Engl¹⁸ *Gleich einem sonderbaren Boten*. Der sonderbare Bote, mit dem sich das lyrische Ich – nicht in dem ausgesprochenen Text aber in der Geste – identifiziert, kann keine andere Nachricht verkünden als „daß es Herbst ist“. In der ersten Hälfte des Gedichtes nimmt er wahr, was er sieht:

Töricht sind leider die Menschen, sie machen kaputt auch das Gute,
das, was hundert Jahre gehalten, wird nun verdorben

¹⁶ Babits, Mihály: *Az európai irodalom története*. [Budapest]: Európa, Szépirodalmi 1957, S. 299.

¹⁷ Im Original verwendet Babits Futur I: „Európai irányzat, noha szét akarja, s talán szét is fogja darabolni a szellemi Európát, kicsi, barbár, nemzeti »kultúrákra«.” – zit. Ausg. S. 299.

¹⁸ In: *Ungarische Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts*. (Hrsg. vom Verband Ungarischer Schriftsteller in Zusammenarbeit mit Paul Kárpáti.) Berlin, Weimar: Aufbau, 1987, S. 46-47.

kindlichem Streite zuliebe, denn wichtiger scheint es wohl ihnen,
was die Halunken sich schnappen, als daß unsere Erde erblühe,¹⁹

Aber „was geht ihn an all das?“ fragt der Dichter. In der zweiten Hälfte des Gedichtes wiederholt er noch einmal diese Gegenüberstellung:

Denn, was sagt mir die Nachricht? die Welt ist in Aufruhr, die Tage
jagen die Jahre, Jahre Jahrhunderte, Wahnsinn die Völker –
hab nichts zu sagen, ich kenne nur eines, ich sehe, daß Herbst ist,
fühle den Herbst, wie die weisen Pflanzen und frommen Tiere ihn
fühlen, die Wendung der Erde hin zu den müden Jahreszeiten [...] ²⁰

G. Béla Németh, der dieses Gedicht ausführlich interpretierte, deutet die in den Versen und Bildern ausgesprochene Weltsicht und dichterische Haltung auf der begrifflichen Ebene folgenderweise: „Auf der einen Seite steht die Haltung des Menschen, der um tausend bunte Tagesnachrichten weiß und sie verkündet, auf der Ebene der Erscheinungen bleibt, in den Details steckenbleibt und nie zu dem gemeinsamen Wesen gelangt. Auf der anderen Seite steht der wahre Künstler – der wahre Mensch –, der nicht auf die kuriosen, auf die sensationellen, partikulären, ephemeren Erscheinungen achtet, sondern auf die einfachsten, wesentlichsten Urphänomene des menschlichen Lebens, der das menschliche Leben in sich fassenden Natur, hinter denen er die universellen, für alle Lebenden gültigen, alle Lebenden in einer brüderlichen Einheit zusammenfassenden Eigenschaften und Gesetze findet [...]“²¹

Diesen wahren Künstler, das „Urgeschöpf“, das selbst die Natur ist, zeichnet Babits in seinem Goethe-Bild. Ist dieses Bild eigenwillig? Ja, es ist ein stilisiertes Selbstporträt, aber man könnte diese Stilisierung nicht glaubwürdig machen, wenn die Anhaltspunkte für sie im Leben und Werk Goethes nicht vorhanden wären.

¹⁹ Ebenda S. 46. Auf Ungarisch: „balga az emberi faj, nem nyughat, elrontja a jót is, / százakon át épít, s egy gyermeki civakodásért / újra ledönt mindent; sürgősebb néki keserves / jussa a bandáknak, mint hogy kiviruljon a föld és” – In: *Babits Mihály összegyűjtött versei*. – Siehe Anm. 8, S. 442.

²⁰ Ebenda S. 47. Auf Ungarisch: „mit / bánom a híreket én? forrong a világ, napok állnak // versenyt az évekkel, évek a századokkal, az örült / népek nyugtalanok: mit számít? én csak az őszre / nézek, az őszet érzem, mint bölcs növények és jánbor / állatok, érzem, a föld hogy fordul az égnek aléltabb / tájaira [...]” S. 442-443.

²¹ Németh G. Béla: *Mint különös hírmondó ...* In: N. G. B.: *Babits, a felszabadító*. – Sieh Anm. 7, S. 113-114. Übers. v. F. Sz., auf Ungarisch: „Egyik oldalon áll tehát az ezerféle tarka napi újságot tudó és tálaló, a jelenségek szintjén maradó, a részlegesnél megrekedő, a közös lényeghez soha el nem jutó ember magatartása. A másik oldalon a valódi művészé – s a valódi emberé –, aki nem kuriózus, nem szenzációs, nem partikuláris, nem ephemer jelenségekre figyel, hanem az emberi élet s az emberi életet magába foglaló természet legegyszerűbb, leglényegibb ősjelenségeire, amik mögött viszont a létezésnek egyetemes, minden élőlényre érvényes s minden élőtestvéri egységbe foglaló tulajdonságaira és törvényeire lel [...]”

Vor dem Beenden der Vorstellung des Goethe-Bildes in der *Geschichte der europäischen Literatur* müssen noch einige Worte über den *West-östlichen Divan* gesagt werden. Babits behandelt diese späte Lyrik Goethes in dem *Zur Linken Gottes* betitelten Kapitel in der Nachbarschaft von Byrons *Childe Herold*, von E. T. A. Hoffmanns *Elixire des Teufels* und Benjamin Constants Roman *Adolphe*. Die Darstellung des Goetheschen Gedichtbandes leitet er mit folgenden Sätzen ein:

Wie weit entfernt sind wir von der Weimarer Harmonie. / Und die Weimarer Harmonie ist auch nicht mehr, was sie war. [S. 377]

Die Gedichte des Bandes selbst wertet er auf folgende Weise:

Unvermeidlich wirft der Abend seine Schatten auf die Liebe, der Abend, der schon den Tod ahnen läßt. Die Wonne hat einen Beigeschmack von Mystik, die uns bisher bei Goethe fremd war. Die große Gelassenheit und die Ruhe sind vorbei [...] Die Erfüllung des Lebens in sich selbst: es ist, als ob das nicht mehr befriedigte oder nicht mehr möglich wäre [...]; als ob das Leben schon ahnte, daß es nur mit dem Tod zusammen vollkommen und wahr ist [...] Der Band enthält ein Gedicht, wohl das schönste, das in bebendem und geheimnisvollem Ton den Flammentod des Schmetterlings verherrlicht. Die Seele sehnt sich nach höherer Begattung, nach göttlichem Licht [...] Wonneverlangen und Todessehnsucht werden eins. / Und solange du das nicht hast, dieses: Stirb und Werde! bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde [...] [S. 378]

Der alternde Babits ist bestürzt, weil er in den Liebesgedichten des alten Goethe sein eigenes Selbst vor dreißig Jahren erkennt. Im bereits zitierten Gedicht *In Horatium* übernahm der einundzwanzigjährige ungarische Dichter, der die Hymne des „Nimmergenügens“ singen wollte, den Goetheschen Gedanken des „Stirb und Werde“. Die dritte in alkäischen Versen geschriebene Strophe dieser Ode lautet auf Ungarisch und in meiner Prosaübersetzung:

A láng is hullám. Szüntelenül lobog
főnix-világunk. Így nem is él soha,
mi soha meg nem halt. Halálnak
köszönöd életedet: fü és vad!²²

[Auch die Flamme ist Welle. Unaufhörlich brennt
• unsere Phönix-Welt. So lebt auch niemals,
was nie gestorben war. Dem Tod
verdankst du dein Leben: Gras und Wild!]

²² Babits Mihály *összgyűjtött versei*. – Siehe Anm. 8, S. 7. – Die Nachdichtung von Heinrich Horvát weicht sehr stark vom Original ab. Sie lautet: „Und Wellen sind auch Flammen. Ein Phönix glüht / Und brennt die Welt, und Leben hat einzig das, / Was schon gestorben war: dem Tode / Dankt ihr Lebendigkeit, Wild und Wälder.“